Felix Bloch Erben GmbH & Co. KG Hardenbergstraße 6 D-10623 Berlin Tel.: +49 / (0)30 / 313 90 28 Fax.: +49 / (0)30 / 312 93 34 E-Mail: info@felix-bloch-erben.de www.felix-bloch-erben.de

Stoffrechte Gerstenberg Verlag
Frida Nilsson / Hedvig! Der Sommer mit Specki

Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne. Da wir leider kein Ansichtsmaterial verschicken können, bitten wir Sie, das Buch im Buchhandel zu erwerben und sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Buchs zu erstellen. Das Buch ist im Gerstenberg Verlag erschienen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag

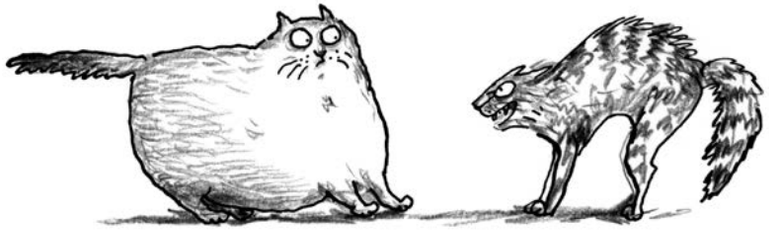
FRIDA NILSSON

HEDVIG!

DER SOMMER MIT SPECKI

Mit Bildern von Anke Kuhl

Aus dem Schwedischen
von Friederike Buchinger



GERSTENBERG

Inhalt

Sieben Hintern 7

Specki kommt 19

Im Sommerhaus 27

Zusammen 34

Högman ist ein Feigling 43

Speckis Plan Nr. 1 50

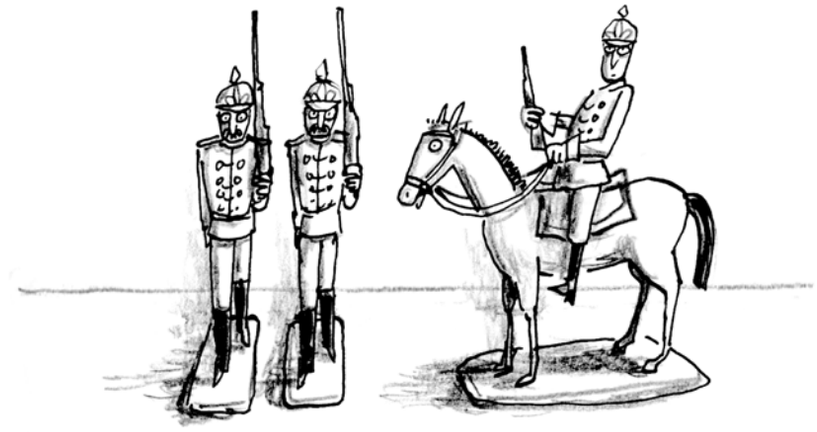
Speckis Plan Nr. 2 61

Spucksuppe 67

Die Dusche von Speckis Papa 76

Wasserscheu 85

Ein schriftliches Versprechen 92
Soll ich dir ein Geheimnis verraten? 102
Italien 111
Die verschwundenen Sachen 121
Essen 129
Es klopft 138
Schwarz 148
Ich schenke dir meinen Morgen 157
Die Postkarte aus Eskilstuna 164
Speckis Plan Nr. 3 174
Schlank-Inger 187
Gute Nacht, Liebling 195



Sieben Hintern

Hedvigs Oma hat ein Gerinnsel im Kopf. Ein kleiner Klumpen Blut hat sich wie ein Stöpsel in ein Blutgefäß geklemmt, als sie gerade am Bügeln war. Einfach puff, und schon ist sie kerzengerade umgefallen und auf dem Boden liegengeblieben. Der Krankenwagen kam, das Bügeleisen blieb auf dem Brett zurück. Es vergingen vier Tage und dann durfte Oma das Krankenhaus wieder verlassen. Aber das Bügelbrett mussten sie wegwerfen, denn das war kaputt.

„Dabei war es noch fast neu“, sagt Mama.

Papa drückt den Aufzugknopf mit der Sechs. Sechster Stock, da

wohnen Oma und Opa. Das Haus ist aus Beton. Obwohl es draußen sonnig und heiß ist, ist es im Aufzug kühl und dunkel.

Sommer bei Hedvigs Oma und Opa bedeutet Spucksuppe. Das ist Omas Spezialität und das war schon so, als Papa noch klein war.

Spucksuppe wird nicht aus Spucke gekocht, sondern aus Kirschen, und in den Kirschen sind die Kerne noch drin. Deshalb sitzen alle am Tisch und spucken. Kling, kling, kling!, macht es jedes Mal, wenn die Kerne in der Spuckschüssel landen.

„Wer danebenspuckt, bekommt keinen Kuchen zum Nachtisch“, sagt Oma immer. Das liegt daran, dass Kirschen so fiese Flecken auf die Decke machen können. Oma mag keine Flecken und sie mag auch keine vollgekleckerten Kinder. Wenn Hedvig einen Suppenbart um den Mund hat, wischt Oma ihn mit dem stinkigen Spüllappen weg. Etwas Schlimmeres als diesen Lappen kann Hedvig sich nicht vorstellen. Aber die Suppe ist lecker.

„Gibt es heute Spucksuppe?“, fragt sie und drückt die quietschende Aufzugtür auf. Es ist lange her, dass sie hier waren. Oma lag einen ganzen Monat zu Hause im Bett und konnte keinen Besuch bekommen.

„Warte kurz.“ Mama geht in die Hocke. Sie schaut Hedvig in die Augen, ein bisschen ängstlich, ein bisschen ernst. „Ich glaube

nicht, dass Oma heute etwas gekocht hat“, sagt sie. „Opa sagt, dass sie sich seit dem Schlaganfall verändert hat. Sie kann sich nicht mehr so gut an alles erinnern. So etwas passiert manchmal.“

Sie versucht, Hedvig über den Kopf zu streicheln, aber Hedvig duckt sich weg. Sie findet, dass das, was Mama da sagt, dumm klingt. Wieso sollte man nur wegen so einem Gerinnsel vergessen, Suppe zu kochen?

Sie klingeln. Im Treppenhaus riecht es nach Essen aus einer anderen Wohnung und weiter unten klappert jemand an der Luke für den Müllschlucker. Dann rasselt das Türschloss. Eine kleine, alte Frau, der die Haare über die Schultern hängen, macht die Tür auf.

„Wer da?“, fragt sie. Es ist Oma. Aber sie ist kaum wiederzuerkennen.

Wenn Oma die Tür aufmacht, hat sie normalerweise Stöckelschuhe an und ihre Nägel sind immer hellrot lackiert. Ihr Rücken ist aufrecht wie ein Stock, die Haare sind zu einem strammen Knoten am Hinterkopf zusammengesteckt. Diese alte Frau hat Pantoffeln an, obwohl schon später Nachmittag ist. Sie hält ihren Rücken ungefähr so aufrecht wie eine matschige Gurke, ihre Brille ist trüb – und sie schaut Mama, Papa und Hedvig an, als hätten sie an der verkehrten Tür geklingelt.

„Hallo, Mama, wir sind's!“, sagt Papa.

„Hallo Oma“, sagt Hedvig.

Oma fasst sich verwirrt ans Kinn.

„Kennen wir uns?“, fragt sie. „Ich kann mich gar nicht erinnern.“

Aber da eilt schon Opa mit großen Schritten zur Tür.

„Willkommen!“

Vorsichtig und unsicher tritt die Familie über die Schwelle und zieht die Schuhe aus. Opa hält die Hand vor den Mund, damit Oma ihn nicht hören kann.

„Manchmal weiß sie nicht mal, wen sie im Spiegel sieht“, flüstert er.

Nein, dieses Gerinnsel wusste wirklich, wo es hin muss. Es hat viele Wege in Omas Gehirn verstopft: Gänge mit Erinnerungen, die zehn, zwanzig oder dreißig Jahre alt waren. Zähneputzen und so was ist alles, woran Oma sich jetzt noch erinnern kann. Nur letzte Woche hat sie den Schuhlöffel mit der Zahnbürste verwechselt. Sie hatte gerade Zahnpasta drauf geschmiert und ihn in den Mund geschoben, als Opa ins Bad kam.

Opa zeigt auf den Schuhlöffel, der neben der Tür hängt. Er versucht zu lachen, aber seine Augen sind feucht. Irgendwie sieht er klein aus, obwohl er so groß ist. Wie ein Ballon, aus dem die Luft

rausgegangen ist. Und er hat auch schon seit Wochen kein gebügeltes Hemd mehr angehabt.

Hedvig weiß überhaupt nicht, wie ihr geschieht. Sie fühlt sich, als hätte ihr jemand in den Bauch geboxt. Oder noch schlimmer. Eine Faust kann man verstehen. Das hier kann man nicht verstehen. Wie kann es sein, dass Oma, die doch immer so ordentlich war, sich mit dem Schuhlöffel die Zähne putzen wollte?

„Vielleicht wollte sie ja einen Witz machen?“, sagt sie.

„Ja, vielleicht.“ Opa lächelt ein bisschen. Dann folgt er Oma in die Küche. Die Kaffeetassen werden hervorgeholt und ein Hefezopf wandert auf die Kuchenplatte. Er hat kleine Schweißperlen in seiner Plastiktüte bekommen.

„Möchtest du ein Stück, Mama?“, fragt Papa.

Oma schnappt sich ein Stück Zopf und beißt rein.

„Ooooh, der schmeckt gut“, sagt sie. „Hast du den gebacken?“

„Aber Mama, ich kann doch nicht backen“, antwortet Papa.

„Erkennst du uns nicht, Ester?“, fragt Mama. „Kein bisschen?“

Sie streichelt Oma über die Hand und versucht, über Sachen zu reden, die ihr vielleicht bekannt vorkommen könnten. Sie erzählt, dass Hedvig endlich Sommerferien hat und dass es bei der Abschlussfeier fast dreißig Grad heiß war!

Oma hört interessiert zu. Dann schaut sie Hedvig an.

„Wie alt bist du denn, Kleine?“

Hedvig schaut weg. Sie will nicht antworten. Als sie sich das letzte Mal gesehen haben, wusste Oma sehr gut, dass Hedvig neun ist. Dass sie jetzt fragt, kommt Hedvig einfach nur idiotisch vor.

Das Gespräch stockt. Nebenan im großen Zimmer ruft die Kuckucksuhr Kuckuck. Die Löffel klirren in den Tassen.

Als es ein bisschen zu lange still bleibt, trinkt Mama energisch ihren Kaffee aus und wendet sich dann an Opa.

„Ernst-Hugo, kannst du nicht irgendetwas von früher erzählen, etwas, das Ester gerne hört? Vielleicht fällt es ihr dann doch wieder ein.“

Die Idee finden alle gut. Und niemand muss fragen, für welche Geschichte Opa sich entscheiden wird. Natürlich für die Geschichte, die sie bestimmt schon hundert Mal gehört haben. Die von Sieben Hintern.

Vor langer Zeit, als Oma noch jung war, arbeitete sie in einer Schuhfabrik in der Stadt. Den lieben langen Tag saß sie mit einer Stanze da und machte diese kleinen Löcher, durch die später Schnürsenkel gefädelt werden. Der Direktor der Schuhfabrik war ein ziemlich blöder Typ, der ständig herumlief und aufpasste, dass niemand faulenzte. Und er hatte einen Sohn, der genauso alt war wie Oma. Dieser Sohn war der fetteste Sohn in ganz Mittelschweden. Durch die Türen in der Fabrik kam er nur, wenn er sich seitlich durchquetschte. Er war so fett, dass die Fabrikarbeiter ihn heimlich Sieben Hintern nannten. Aber der Direktor und sein Sohn hatten von dem Spitznamen Wind bekommen. Deshalb hatten sie angeordnet, dass in der Fabrik niemand mehr das Wort „Sieben“ sagen durfte. Nicht mal, wenn sie Schuhe zählten, durften sie die Zahl aussprechen. Stattdessen klang es so: ein Paar Schuhe, zwei Paar Schuhe, drei Paar Schuhe, vier Paar Schuhe, fünf Paar Schuhe, sechs Paar Schuhe, sechs Paar Schuhe und ein Paar Schuhe, acht Paar Schuhe. Und so weiter. Das fanden natürlich alle furchtbar albern und es wurde noch lustiger, über Sieben Hintern zu tuscheln.

Nun war es so, dass Oma als junge Frau hübsch war wie sonst keine. Ihre Taille war schmal wie ein Besenstiel, ihre Nase klein und ihre Zähne weiß wie Zucker. Deshalb verliebte sich Sieben Hintern in sie.

Opa schaut verstohlen zu Oma. Man merkt, dass sie die Geschichte erkennt, sie hört mit einem Lächeln auf den Lippen zu und nickt an den richtigen Stellen. Opa fährt eifrig fort.

Jeden Tag kam Sieben Hintern angerannt und brachte ihr eine Blume oder ein Bonbon und flehte, dass Oma ihn in die Konditorei begleiten solle. Aber Oma wollte nicht. Und je öfter sie nein

sagte, umso mehr flehte er. Bald wusste sie sich gar nicht mehr zu helfen.

Da, plötzlich, eines Tages, tauchte ein neuer Mann in der Fabrik auf. Er kam aus Säffle und sollte bei der Besohlung anfangen. Was für ein Kerl! Seine Haare waren rabenschwarz und lagen in Wellen über dem Kopf, seine Armmuskeln waren dick wie Sofakissen. Das war Opa.

Opa wollte Oma auch in die Konditorei einladen. Das durfte er, nicht nur ein, sondern fünf Mal, und dann durfte er sie sogar ins Kino einladen. Nach diesem Tag sah man nie wieder, dass Sieben Hintern Oma belästigte, denn Opa war so stark, dass er eine Schuhsohle in der Mitte durchreißen konnte.

Ab jetzt und für immer, sagte er eines Tages, als es alle hörten, darf jeder, der will, in dieser Fabrik wieder „sieben“ sagen! Und wem das nicht passt, der bekommt es mit mir zu tun!

Da war es nicht mehr verboten, „sieben“ zu sagen.

Opa lehnt sich zurück und lacht. Die Familie stimmt ein und Oma auch. Für einen Moment fühlt sich alles wieder so an wie immer. Hedvigs Bauch wird ganz warm innendrin, es ist schön, wenn Opa so sicher und zufrieden ist, wie er sein soll.

„Jawohl“, johlt Opa und verschränkt die Arme. „Der Fettsack wusste, wann er verloren hatte.“

Da wird Oma still. Das Lachen scheint ihr wie ein Korken im Hals stecken geblieben zu sein. Den Hefezopf spuckt sie in die Hand und legt ihn auf den Tisch. Das klebrige Häufchen glänzt vor Spucke.

„Ich bin satt“, murmelt sie.

So etwas hätte sie früher niemals getan. Hedvig kann nicht sitzen bleiben, es macht sie ganz kribbelig, wenn sie nur hinsieht.

„Kann ich ins Wohnzimmer gehen?“, fragt sie und verschwindet, ohne auf Antwort zu warten. Tränen steigen ihr in die Augen. Sie will, dass Oma wieder gesund wird. Sie will die normalen hellroten Fingernägel und den Dutt, sie will, dass Oma sie wiedererkennt – und sie will kein Geklecker am Tisch, weil das nicht hierher passt!

Im großen Zimmer sind alle Möbel altmodisch. Der Tisch hat geschwungene Beine und die Sessel Löwentatzen. Das ist irgendwie gemütlich. Aber am allerbesten gefällt Hedvig eine Glasvitrine, die an der Wand hängt. Darin stehen achtundvierzig Zinnsoldaten. Sie gehören Oma. Ein Verwandter aus Deutschland hat sie ihr geschenkt, als sie noch ein Kind war. Die Uniformknöpfe glänzen golden. Alle Gesichter haben Augen und Mund. Es gibt auch ein Pferd, das eine Kanone zieht, das tut Hedvig leid. Pferde mögen nicht in den Krieg ziehen.

Plötzlich sind die Tränen vergessen. Hedvig merkt, dass sie die Soldaten anfassen will. Sie weiß, dass sie das nicht darf, Oma achtet streng darauf, dass der Schrank geschlossen bleibt, weil die Gewehre so leicht abbrechen. Aber jetzt bemerkt es doch bestimmt niemand?

Leise holt sie sich einen Stuhl und stellt sich darauf. Das Schloss quietscht ein bisschen, als sie den Schlüssel umdreht. Sie lauscht in Richtung Küche, die anderen unterhalten sich noch.

„Hast du den Hefezopf gebacken?“, fragt Oma.

„Aber nein, Mamilein, den hast du mit Papa im Geschäft gekauft“, antwortet Hedvigs Vater.

Da klappt Hedvig die Vitrinentür auf. Im Schrank riecht es alt. Die Soldaten mit ihren lebendigen kleinen Gesichtern schauen sie an. Hedvig nimmt einen in die Hand, er hat sein Messinghorn an den Mund gehoben.

Tuuuut!, macht das Horn. Das bedeutet, dass die anderen zum Angriff übergehen sollen. Mit lautem Gebrüll stürzen sich die Soldaten aufeinander und schießen los. Blut spritzt und Köpfe rollen. Das Pferd wiehert verzweifelt.

Tuut-tuut! Das nächste Signal bedeutet, dass die Schlacht vorüber ist. Die Männer kehren in ihr Lager zurück. Viele liegen tot auf dem Acker. Manche sind schwer verletzt.

Hedvig stellt den Soldaten mit dem Messinghorn zurück und streckt sich, um tiefer in den Schrank zu greifen. Wenn sie nur an dieses Pferd herankommen könnte …

Aus versehen stößt sie gegen den Soldaten, der ganz vorne am Rand steht. Er fällt! Klirrend landet er auf dem Boden!

Hedvig springt vom Stuhl und hebt den Soldaten auf. Ihr Herz klopft so heftig, dass es fast weh tut. Und als sie hochguckt – steht Oma vor ihr, schmaler und grauer als ein Schatten.

Hedvig ist wie versteinert. Sie kann sich nicht rühren und bringt kein Wort heraus. Eine kleine Ewigkeit stehen sie nur da und schauen sich an.

„Ich bin müde“, sagt Oma, ganz ruhig. „Ich lege mich schlafen.“

„Ja.“

Oma schaut auf den Soldaten in Hedvigs Hand.

„Gefallen dir die Soldaten?“, fragt sie, sodass man glatt glauben könnte, sie würde Hedvig gerade zum ersten Mal sehen.

„Ja.“

Oma nickt.

„Dann bekommst du sie.“

„Jetzt?“

„Nein, nicht jetzt. Jetzt muss ich schlafen.“

Sie schlurft ins Schlafzimmer.

„Wann wirst du gesund?“, fragt Hedvig.

Oma hört sie nicht. Die Schlafzimmertür geht knarrend zu.

„Oh nein, was machst du denn da, den Schrank darfst du doch nicht aufmachen!“ Mama kommt aus der Küche angerannt. Sie nimmt Hedvig den Soldaten aus der Hand und stellt ihn an seinen Platz, bevor sie die Tür wieder zumacht. „Oma muss sich ein bisschen ausruhen“, sagt sie. „Wir fahren nach Hause.“

Sogar im Fahrstuhl klopft Hedvigs Herz noch so hart wie Eisen auf Eisen. Was Oma eben gesagt hat, ist kaum zu glauben. In Papas Händen hängen drei Tüten mit verknitterten Hemden. Wenn die gebügelt sind, dann kommen sie wieder in die Stadt und bringen sie zurück. Vielleicht geht es Oma dann besser. Und … vielleicht … gehören die Zinnsoldaten dann Hedvig.

Specki kommt

„Soll ich ein paar Hemden bügeln?“, fragt Hedvig am nächsten Tag.

„Wie lieb von dir, dass du so an Opa denkst“, antwortet Mama. „Aber dafür bist du noch zu klein, du könntest dich verbrennen. Ich bügle selbst.“

„Wann?“

„Es eilt nicht. Opa hat Pullis.“

„Er zieht aber lieber Hemden an“, murmelt Hedvig und verzieht sich nach draußen.

Der Juni ist fast vorbei. Das Geißblatt, das an Ängatorps roten

Wänden hochklettert, ist verblüht. Die Vögel im Wald zwitschern nicht mehr ganz so munter wie noch vor ein paar Wochen. Die Schafe dösen im Schatten, die Hühner stehen auf einem Bein und gähnen, während der Esel Max-Olov wie ein grauer Schatten durch das kühle Wäldchen stapft. Wenn er in Stimmung ist, kann man auf ihm reiten, aber meistens bleibt er lieber für sich.

Vor dem Welpenhaus steht Papa und schleift die Sense.

„Oh, ist das anstrengend“, stöhnt er mit einem Blick auf das hohe Gras rund um den Schuppen. Es ist noch viel zu mähen, bis alles fertig ist. „Mein Rücken fühlt sich an wie ein krummer Haken.“

„Soll ich dir helfen?“, fragt Hedvig und versucht, Papa die Sense aus der Hand zu nehmen.“

„Au, au, au, die ist viel zu scharf für dich“, warnt er.

„Aber ich will!“

„Weißt du, da musst du erst noch ein bisschen wachsen. Lass die Sense los!“

Mit einem Seufzer lässt Hedvig los und rennt weg. An solch öden Tagen gibt es nichts zu tun und Mama und Papa haben nie für irgendwas Zeit, weil sie mit ihrem eigenen Kram beschäftigt sind! Und noch dazu ist Linda, Hedvigs beste Freundin, verreist.

Eigentlich wollten Linda und Hedvig in diesem Sommer jeden

Tag miteinander spielen, das hatten sie verabredet. Aber ehe sie sich versahen, packte Lindas Mama die ganze Familie ins Auto und fuhr mit ihr nach Schonen. Da hat die Freundin von Lindas Mama ein Sommerhaus, nur fünfzig Meter vom Meer entfernt, und deshalb kommt Linda erst zurück, wenn die Schule wieder anfängt. Ganz egal, was gewisse Personen miteinander verabredet hatten.

Hedvig schaut sich um. Oh, wie sehr sie sich wünscht, an dieser Straße würden Kinder wohnen, andere Kinder als sie selbst. Aber da sind keine. Hier gibt es eigentlich nur verlassene Höfe und Bruchbuden. Wahrscheinlich, weil jeder, der kann, so schnell wie möglich wegzieht.

Aber was wäre, wenn stattdessen jemand *kommen* würde?

Hedvig setzt sich auf die Treppe. Jetzt kneife ich die Augen zu, denkt sie. So fest, dass ich Sterne im Kopf sehe, und wenn ich wieder gucke, dann ist jemand auf der Straße. Jemand, mit dem ich spielen kann.

Ihr Bauch kribbelt richtig. Plötzlich fühlt es sich gar nicht mehr so an, als hätte sie sich nur irgendwas ausgedacht, um sich die Zeit zu vertreiben. Es fühlt sich ganz echt an, als würde es wirklich passieren. Obendrein kräht der Hahn im Hühnerstall eine Fanfare, als wollte er feiern, welch großes Ereignis bevorsteht.

Hedvig schließt die Augen. Fest, fester, so fest, dass die Sterne im Kopf tanzen. Blaue und braune Sterne, die Augen tun fast ein bisschen weh davon. Nur noch ein bisschen, denkt sie. Noch ein bisschen. Noch ein bisschen. Jetzt!

Sie schaut.

Die Straße ist leer. Es kommt niemand.

Doch, eine Katze. Ihr Bauch schleift über den Boden wie ein Sack, ihr Fell ist zerzaust und sie hat Kratzer am Kopf. Bosse heißt die Katze und ist ein Kater. Er wohnt bei Högman in der Kurve. Högman nimmt Drogen. Er hat Spanplatten vor den Fenstern, damit ihm niemand dabei zusehen kann.

Hedvig seufzt. Sie hatte sich eigentlich jemand Lustigeres vorgestellt. Aber wenn Bosse jetzt schon mal da ist, dann eben er.

„Wollen wir spielen?“, ruft sie.

Bosse antwortet nicht.

„Komm her, dann spielen wir!“

Hedvig geht näher, aber Bosse biegt ins Feld ab und setzt zum Sprung an.

Da wird Hedvig sauer. Ist sie nicht mal dem alten Nachbarskater gut genug, obwohl alles so schrecklich langweilig ist?

„Bleib stehen!“

Sie rennt ihm nach. Sein schwarzer Schwanz ringelt sich durch

das Gras davon wie eine Schlange. Disteln kratzen an Hedvigs Beinen und die Brennnesseln brennen. Links und rechts fliegen Schmetterlinge auf.

Plötzlich ist Bosse weg. Das Gras wackelt nirgends. Wo ist er hin?

Da! Er taucht hinter dem Pflug auf, der schon so lange auf dem Feld vor sich hin rostet. Als die Leute vom Hof im Wald vor fünfzehn Jahren ausgezogen sind, haben sie einfach alles liegen lassen.

Hedvig läuft schneller, um Bosse einzuholen. Er ist flink, obwohl sein Bauch über den Boden schleift. Er huscht zwischen die hohen Fichten und verschwindet in einem Garten.

Hedvig zögert einen Moment. Dann rennt sie hinterher.

Hier ist das Gras hoch und überall wuchert Unkraut. Die Kirschbäume sind knorrig, auf den Zweigen wächst weiches Moos. Die Klinke der Haustür ist rostig und in den Fenstern hängen Spinnweben.

Das Haus heißt Chicago. Also, eigentlich hieß das Grundstück ja Misthaufen, weil da immer so viel Kuhmist rumlag, aber der Mann, der vor langer Zeit auf die Idee kam, hier zu bauen, wollte einen schöneren Namen. Chicago passt gut, fand er.

Es ist ein bisschen aufregend, hier herumzuschleichen. Alles ist so still. Im Schuppendach klaffen große schwarze Löcher. Den

Erdkeller sieht man kaum, weil von allen Seiten Hagebutten darüber gewachsen sind. Das muss man sich mal vorstellen – seine Sachen einfach so sich selbst zu überlassen.

Hinter ihrem Rücken hört Hedvig ein Rascheln. Sie zuckt erschrocken zusammen, aber es ist nur Bosse, der sich gerade unter der Schuppentür durchquetscht. Weg ist er.

„Jetzt hab ich dich!“

Hedvig springt hinterher und rüttelt an der Tür, aber die geht nicht auf. Ein Vorhängeschloss klappert gegen das Holz. Da wirft Hedvig sich auf den Bauch und versucht, auch durch den Spalt zu kriechen, genau wie Bosse, aber da ist Schluss. Der Kopf ist zu groß.

Hedvig wird zornig. Für das Bügeleisen ist sie zu klein und für die Sense auch. Aber für die Schuppentür ist sie zu groß!

Sie steht auf und fängt an, gegen die Tür zu treten. Wenn jemand in dem dummen Haus wohnen würde, dann hätte er rauskommen und aufschließen können! Wieso muss sie ausgerechnet in dieser Wildnis wohnen, warum gibt es hier niemanden, mit dem man spielen kann?

Und während Hedvig so dasteht und wütend ist, weil niemand in Chicago wohnt, hört man ein Auto auf dem Waldweg. Das Gestrüpp raschelt und dann taucht ein weißer VW auf. Er biegt

auf das Grundstück ab und bleibt genau vor Hedvig stehen. Sie hört auf zu treten. Hinter dem Lenkrad sitzt ein schicker Mann mit blonden Haaren. Neben ihm sitzt ein Junge.

„Guten Tag, junge Dame“, sagt der Mann lächelnd, als sie aussteigen.

Hedvig bringt kein Wort heraus. Der Mann zieht zwei Taschen und eine blaue Lampe aus dem Kofferraum und trägt alles zur Tür.

Der Junge rollt ein Comicheft zusammen und schiebt es sich hinten in die Hosentasche.

„Wie heißt du?“, fragt er.

„Hedvig“, antwortet Hedvig mit trockenem Mund. „Und wie heißt du?“

„Specki.“

„Hä?“

„Ich heiße Klaas, aber die meisten nennen mich Specki. Wie alt bist du?“

„Neun“, murmelt Hedvig.

„Kommst du in die Dritte?“

„Ja.“

„Aha. Ich komme in die Vierte.“

„Aha.“

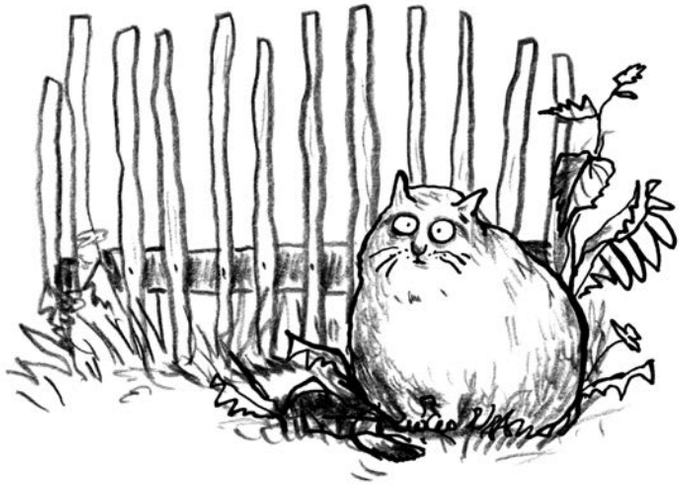
Sie schweigen eine Weile. Eine Schwalbe saust über Hedvigs

Kopf und auf der Holzveranda steckt der Mann einen Schlüssel ins Schloss. Bosse schlüpft aus seinem Versteck, um ihnen um die Beine zu streichen.

„Wieso wirst du Specki genannt?“, fragt Hedvig.

Specki schiebt die Daumen in die Hosentaschen.

„Weil ich so dick bin.“



Im Sommerhaus

Specki ist ein besserer Name als Klaas, auch wenn er bedeutet, dass man dick ist. Das findet jedenfalls Specki.

„Klaas ist der hässlichste Name, den es gibt“, sagte er. „Klaas das Aas.“

Aber Speckis Papa findet Klaas schön, er hat den Namen nämlich damals ausgesucht.

„Klaas, kannst du mir das Messer aus dem Handschuhfach bringen?“, ruft er. „Die Tür geht nicht auf, sie muss sich verzogen haben!“

Specki holt das Messer und geht damit zur Veranda. Hedvig